

Stürzt die Helden vom Sockel – Medea und ihre Schwestern klagen an III

KASSANDRA: Mir ist die unglückliche Gabe verliehen, Künftiges erahnen zu können. Das hat mich nicht beliebt gemacht; denn die Menschen wollen keine schlechten Nachrichten oder die Warnung vor Gefahren. Sie verschließen Augen und Ohren und hoffen, dass alles sich schon richten werde. Doch dem Schicksal kann niemand entgehen – und so war es. Wie dumm und verblendet waren die Menschen in unserer Stadt, als sie tatsächlich dieses Holzpferd durch das Tor in die Stadt hineinholten. Es hätte völlig genügt, das Pferd außerhalb der Mauern zu untersuchen. Rasch hätte man die Einstiegsklappe gefunden und gewusst, was sich wohl in dem Bauch des Rosses verbergen würde.

HERA: Bist Du wegen Deiner Gabe ehelos geblieben?

KASSANDRA: Vielleicht auch; Männer mögen es nicht so sehr, wenn Ihnen Frauen erklären, was ihr Tun denn bewirken könnte. Vielleicht hätte ich häufiger still sein und nicht zu allem meine Meinung äußern sollen. Tatsächlich aber sind alle Jünglinge, die mich hätten freien können, auf dem Schlachtfeld verblutet. So endete ich als Sklavin des Agamemnon. Nicht einmal das Standbild der Göttin Athene in dessen Schutz ich mich begeben hatte, konnte ihn von seinem Tun abhalten. Er riss mich fort und schleppte mich auf sein Schiff. Über seine Ankunft wisst Ihr ja Bescheid. Du hast wohl, Klytemnästra, auch in mir eine Konkubine des alten Mannes gesehen ...

KLYTEMNÄSTRA: Nein, dazu warst Du zu verschreckt und zu ärmlich gekleidet. Aber wer Du in Wahrheit warst, konnte ich nicht wissen. Ich hielt Dich für eine Sklavin, die Agamemnon für seine Gespielin ausgesucht hatte. Wie ist es Dir ergangen?

KASSANDRA: Briseis hieß die junge Sklavin, die als Beute nach einem Feldzug dem Achill zugesprochen worden war. Später kam sie – Briseis hat nie erwähnt, wie das geschah – zu Agamemnon. Mir tat die junge Frau leid, die wie ein Stück Vieh zwischen Männern getauscht worden war. Ich war ihr in den Wochen unserer Rückkehr nach Troja so etwas wie eine ältere Schwester. Briseis hatte vielleicht gehofft durch Agamemnon die Rolle einer Königin einzunehmen – dass sie vornehmer Herkunft war hatte ich bald gespürt. Doch diese Aussicht zerstob in dem Moment, da wir von Euch vom Hof gejagt wurden.

Als Briseis bewusst wurde, dass Agamemnon nicht mehr auf den Königsthron zurückkehren würde, hat sie sich sehr rasch mit einem Jüngling aus dem Staub gemacht. Was sollte das junge Ding auch mit einem alten, umherirrenden Mann anfangen, der ihr keine Zukunft bieten konnte? Ich hatte Mitleid mit dem Greis, der schwer an seiner Schuld trug und sich mit Selbstanklagen kasteite. ‚Warum nur bin ich diesem verrückten Menelaos gefolgt, nur um seine Gattenehre zu

retten?' Vielleicht wäre alles anders verlaufen, wenn alle gewusst hätten, dass Iphigenie am Leben geblieben war. Aber – er war bereit gewesen das Kind zu opfern. Diese Schuld konnte ihm niemand von den Schultern nehmen.

Wir sind einige Zeit durch Thessalien gezogen und haben Obdach bei manch altem Gefährten von ihm gefunden. Doch keiner wollte ihn lange bei sich haben. Ich habe ihn begleitet, am Ende auch gepflegt, als er schwächer und krank wurde. In der Fremde ist er gestorben – übrigens nicht, wie Du glaubst, Klytemnästra, bei einer Buhldirne. Dafür war sein Herz schon viel zu schwach gewesen. Einer seiner alten Freunde hat für ein schlichtes Begräbnis gesorgt. In seiner Todesstunde hat er mir mit matter Stimme zugerant ich solle Dir, Klytemnästra, von seinem Tod berichten. Diesen Wunsch habe ich ihm erfüllt. Damit hatte ich meinen Lebensweg beendet. Ich suchte einen stillen Ort, wo ich den letzten Schritt tun konnte ...

KLYTEMNÄSTRA: Du hast wohlgetan, Cassandra, dass Du Agamemnon trotz seiner großen Schuld diesen Dienst erwiesen hast. Ich war zu sehr Mutter, als dass ich ihm sein Verbrechen hätte verzeihen können.

HERA: Ich komme zu Dir Penthesilea, Königin der Amazonen, mit denen Du vor Troja gekämpft hast. Du warst, so singen die Poeten, in Achill verliebt, der Dich aber getötet hat?

PENTHESILEA: Was für eine seltsame Verkehrung der Wahrheit. Ja, wir haben den Trojanern beigestanden, weil wir sahen, dass ihre Kräfte nachließen. Auch wenn Priamos einst gegen uns gekämpft hat, so war unsere Einstellung stets, den Schwächeren zu helfen. Wir haben uns also gegen die Griechen gewandt und hatten sie bereits weit zurückgetrieben, dass sie fast auf ihre Schiffe zurückgeworfen waren. Da stürmte ein Krieger wie eine Furie heran und schlug eine blutige Schneise in unsere Reihen. Viele meiner Gefährtinnen stürzten nieder – und die verängstigte Masse der Griechen kehrte zurück und versetzte den wehrlosen Frauen den Todesstoß. Ich weinte um sie und bemerkte erst spät, dass dieser Krieger mich fast erreicht hatte. Es war ein harter Kampf, aber meine Tränen trübten meinen Blick.

Ich hob mein Schwert und rief ihm zu, er solle mich um die Gefallenen trauern lassen. Aber statt mich gewähren zu lassen, hieb er mit aller Kraft in meine entblößte Flanke. Ich sank zu Boden und wartete auf den letzten Stoß. Doch er kniete nieder, löste meinen Helm, strich mir das Haar aus dem Gesicht und warf sich über mich. Er jammerte, als sei er selbst getroffen. Dabei stöhnte er immer wieder ‚O Penthesilea, mein Augenschein. So vergehst Du vor meinen Augen.‘ Ich wandte mich angewidert ab und hoffte auf einen raschen Tod. Ich konnte ihn nicht von mir stoßen, zu schwach war ich durch den Blutverlust. Ich flehte die Götter an mich aus dieser unwürdigen Lage zu befreien. Schließlich waren sie mir gnädig, und ich konnte die Augen für immer schließen.

Ich habe gehört, was die Sänger erzählt haben. Sie haben Achill, den Rasenden, in einen Liebenden verwandelt. Wäre ich nicht im Kampf getötet worden – ich hätte seiner falschen Zunge nie meine Gunst geschenkt. Aber auch er weilt nun unter den Toten, möge er dort in Frieden ruhen. Ich will ihn heute nicht mehr verfluchen.

HERA: Du hast Recht. Achill war nichts als ein gnadenloser Kämpfer. Ehre und Tugend waren seine Sache nicht. Ich habe bis heute nicht verstanden, was Athene, eine so feine und kluge Frau, an diesem grobschlächtigen Kerl gefunden hat! Doch wir wollen auch hören, was uns Dido, die so ferne Königin, zu erzählen hat.

DIDO: Ich danke Dir, die Du uns Mutter und Freundin zugleich bist. Auch ich habe meine Trauer, meine Verzweiflung, meinen Zorn Deine Ohren hören lassen. Lass mich selbst mein Klagelied – aus der ersten Erregung geboren – vortragen:

„Geliebter, meine Augen folgen Deinem Segel, das immer kleiner werdend bald am Horizont verschwinden wird. Meine Hoffnung, dass ein mir gnädiger Wind Dich zu mir zurückführt, wird von Minute zu Minute vergeblicher – und dass Du aus freien Stücken zuruckkehrtest ...? Meine Augen sind vertrocknet, ich habe keine Tränen mehr. Meine Raserei, in der ich anderen so viel Unrecht tat, indem ich sie schalt und schlug, meine Kleider zerriss und kostbarste Krüge zerschlug, sie ist einer großen Leere gewichen. Nichts ist mehr in mir, meine Seele ist mit Dir gegangen, sie schwebt über Deinem Schiff, das Dich zu anderen Gestaden, anderen Menschen und gewiss auch einer anderen Frau bringen wird.

Es ist nicht die verschmahnte Königin, die hier zurnte und jetzt trauert – es ist die Frau, die sich versenkt hat in Dich, die Dir alles gegeben hat, was sie besitzt. Nicht die Reichtümer, nein ihr Innerstes, ihre Gefühle, Sehnsüchte, ihre geheimen Gedanken, die sie mit Dir geteilt – doch was sage ich? Haben wir geteilt? Hast Du Dich in mich hingegeben wie ich mich in Dich. Hast Du das Gefühl gehabt, die Frau an Deiner Seite, in Deinen Armen sei ein Teil von Dir? Hast Du Deine Seele mir wirklich geöffnet? Ach Du hast vieles vor mir verborgen, wärest Du denn sonst gegangen?

Was ist es, was Dich forttreibt? Pläne der Götter seien es, die Dich zum Aufbruch drängten, so habe ich inzwischen vernommen. War ich verblendet, dass ich Deine Absichten nicht erkannte? War ich zu sehr betort von der Vorstellung, wir seien eins? Heute weiß ich, Du bist nie ganz bei mir gewesen, ein Teil von Dir hat stets beiseite gestanden. Ich Torin habe dies für männliche Tugend gehalten, Gefühle nicht zu sehr zu zeigen. Doch es war für Dich nichts als eine Tür, um sich zurückziehen zu können.

Die Tage, die wir unbeschwert verbrachten, in denen wir uns liebten, wie ich noch nie zuvor geliebt worden bin, in denen Du der stolzen Königin das Gefühl zurückgegeben hast, eine Frau zu sein – sie ziehen an meinem Auge vorüber. Wir haben gelacht und gescherzt, wir sind zusammen auf die Jagd geritten, Du hast mich behutsam getragen – und die Königin hat sich auf Deinen Händen tragen

lassen! Wir haben uns von unserer Vergangenheit erzählt, wir haben unsere Hände festgehalten, wenn Du von dem Grauen, das Deine Stadt überzog und dem Du nur knapp entronnen, erzähltest. Ich barg Deinen Kopf an meinem Busen und habe mit Dir gelitten, wenn Du um die vielen Toten weintest, die sinnlos dahingemordet wurden.

Mein Herzschlag hat Dich besänftigt, Deine Angst ist meiner Ruhe gewichen. Doch wenn wir vermeintlich unbeschwert waren, so hast Du meine Unruhe spürend Deine Arme um meinen Körper geschlungen und Deine Kraft zu mir kommen lassen. Nie habe ich das Glück so gespürt wie in Deiner Nähe. Deine Finger haben meine Haut so zärtlich berührt wie ein sanfter Windhauch – und doch habe ich ihre Bewegung mit jeder Faser meines Körpers verspürt. Habe ich mich so täuschen lassen? Hat es nicht Momente gegeben, in denen Du gefühlt hast wie ich? Oder habe ich Dich erschreckt mit meiner unbändigen, unbedingten Liebe? Hast Du befürchtet, ich könnte Dich verzehren – ein Weib, das Dich nicht loslässt? O Geliebter, warum hast Du davon nicht gesprochen? So viel, von dem ich glaubte es sei in stummem Einverständnis unter uns, hat uns getrennt – und ich habe es nicht gemerkt.

Geliebter, das alles ist gewesen – ich werde in der Erinnerung an Dich sterben. Denn nichts kann mehr sein wie vordem, wie vor der Begegnung mit Dir. Ich habe Dich und meine Seele verloren, was bleibt ist eine lächerliche Hülle, die ich bald abstreifen werde. Ich gehe nicht verbittert; in mir ist Traurigkeit und Leere. Doch ich will nicht hadern, denn die Götter schenken uns das Glück – und nehmen es wieder. Dir winke ein glücklicheres Schicksal; vergiss Deine Geliebte, die für einige Zeit das unendliche Glück mit Dir genießen durfte, aber lass ihre Seele über Dich wachen."

Ihr wisst um die Flucht des Aeneas aus dem brennenden Troja. Mich hat gerührt, wenn seine Gefährten erzählten, dass er seinen alten Vater Anchises auf den Schultern getragen und so gerettet habe. Das war für mich – und das glaube ich heute noch – heldenhaft, ein stilles menschliches Heldentum, während die Sänger uns glauben machen wollen, wahre Helden gebe es nur auf dem Kampfplatz. Wir verbrachten eine wunderbare Zeit; Aeneas teilte mit mir das Lager – wir genossen die Wonnen der Gemeinsamkeit. Dazu mussten wir nicht erst Unterschlupf in einer Höhle suchen, wie es die Sänger ausgemalt haben.

Doch ich hätte aufmerksamer sein müssen. Denn seine Gefährten, die sich einige Zeit mit unseren Frauen vergnügt hatten, begannen zu murren. Sie wollten nicht unter der ‚Fuchtel einer Frau‘ – ja so haben sie gesprochen – leben. Eine Frau an der Spitze des Gemeinwesens hielten sie für unnatürlich. Aber mein Volk liebte mich – ich hätte meinen Platz nie an Aeneas abgeben können und auch nicht wollen.

KLYTEMNÄSTRA: Wie recht Du hast, Dido. Mein Volk hätte mich als Regentin nie akzeptiert. Also wurde Aigisthos der neue Herrscher. Immerhin war es ein Mann aus unserem Volk.

DIDO: Natürlich war Aeneas ein Fremder; denn auch mein Volk betrachtete mit Argwohn, was der Fremde im Palast für eine Rolle spielte. Sah sich deshalb Aeneas nur in der Rolle des Gefährten, des Begleiters der Königin? Hielt er dies für unter seiner Würde? Heute ist mir das viel klarer als damals, als sich die Liebe zu dem Mann wie ein Schleier vor meinen Verstand legte. Wir beide haben versäumt darüber offen miteinander zu reden. Die Sänger haben allerdings einen dramatischen Ausgang erdichtet. Ich hätte mich in das Schwert des Aeneas gestürzt – als ob ein Mann sein Schwert einfach liegen lässt. Vielleicht hat meine Klage sie zu einer solchen Geschichte ermuntert. Doch ich habe meine Pflicht als Königin für mein Volk erfüllt! Nur bin ich härter geworden und habe keinen Mann auch nur in die Nähe meines Bettes gelassen. Eine zweite verzweifelte Liebe wollte ich weder mir noch meinem Volk zumuten.

Dass Aeneas auf Geheiß der Götter die Segel gesetzt haben soll, mag sein Gewissen entlasten. Aber die Geschichte erinnert doch zu sehr an das, was Ariadne berichtet hat. Du, Hera, weißt, dass die Götter das Schicksal der Menschen nicht vorherbestimmen ...

HERA: Auch Dir sei Dank, Dido. Du hast Dein Schicksal mit Anstand, Würde und Tapferkeit gemeistert. Dass Du Dein weiteres Leben in Keuschheit verbracht hast – dafür wird Dich niemand tadeln, der von Deiner Enttäuschung und Deinem Schmerz erfährt. So edel Aeneas bei der Flucht aus Troja gehandelt hat, von Dir hat er sich – eines tugendhaften Mannes nicht würdig – heimlich davongestohlen! Die letzte Gefährtin in unserer Runde hat die wohl tiefste Schmach durch die Sänger erdulden müssen. Iokaste, bist Du bereit Dein Schicksal uns zu schildern?

IOKASTE: Ich werde es versuchen, Mutter. Wenn Schmerz oder Wut mich übermannen sollten, habt etwas Geduld mit mir. Ich hatte mit Laios einen Sohn, den wir wegen eines verkrüppelten Fußes Ödipus nannten. Dass wir ihn wegen eines Orakelspruchs ausgesetzt haben sollten, war natürlich eine reine Erfindung der Sänger. Welche Mutter lässt sich so das Kind, das sie an ihrer Brust nährt, entreißen. Du, Klytemnästra, wirst das bestimmt verstehen. Der Junge wuchs ganz normal bei uns am Hof auf. Allerdings war er jähzornig und konnte über die kleinste Kleinigkeit in Wut geraten!

Als er zum Jüngling herangewachsen war, baten wir einen Gelehrten, der in einer Einsiedelei lebte, den Jungen auszubilden. Er machte tatsächlich gute Fortschritte. Doch eines Tages trafen Laios und er an einer Wegkreuzung aufeinander. Laios begehrte den Vortritt, war er doch nicht nur König und Vater sondern auch der Ältere. Doch der Jähzorn brach aus Ödipus hervor und er forderte Laios zum Kampf. Laios nahm das nicht ernst und schalt unseren Sohn wegen solcher Grillen. Doch Ödipus erhob drohend sein Schwert und tat als wollte er sich auf den Vater

stürzen. Der hob abwehrend den Arm – und brach zusammen. Sein Herz hatte aufgehört zu schlagen. Ödipus rannte davon und versteckte sich irgendwo in der Wildnis. Unseren Palast erreichte indessen der traurige Zug mit dem toten Laios. Ich zerriss mir die Kleider und raufte mir die Haare, gellende Klagelaute strömten aus meinem Mund. Ich verfluchte wohl auch den Jungen, der das Unheil heraufbeschworen hatte.

Als sie von Laios' Tod vernahmen erhoben sich die benachbarten Stämme gegen uns. Die Bedrängnis war groß, unsere Stadt von den Feinden umzingelt. Ich wusste nicht wie wir den Untergang noch abwenden könnten. Da erschien am Horizont eine bewaffnete Schar, die sich auf die Belagerer stürzte und sie in die Flucht schlug. Als der Kampf vorbei war, lud ich unsere Retter in den Palast, ließ sie den Kampfstaub abwaschen und danach ein reichhaltiges Mahl auftragen. Ich muss gestehen, dass ich den Anführer – denn es war kein anderer als Ödipus – in seiner Rüstung nicht erkannte. Seine Gefährten riefen ihn mit einem anderen Namen.

Die Nacht war schon weit vorgeschritten, der Wein hatte uns berauscht. Ich hieß unsere Sklavinnen sich um die Krieger zu kümmern und geleitete den Anführer zu meinen Gemächern. Ich eilte voraus, doch als ich ihn eintreten ließ, bemerkte ich, dass er einen Fuß nachzog. Meine Ahnung trog nicht – ich sagte ihm auf den Kopf zu, dass er Ödipus sei. Er lächelte und nickte nur mit dem Kopf. Mein Kopf glühte vor Scham, hätte ich doch fast mit dem eigenen Sohn das Lager geteilt. Ich nahm ihn in den Arm und sah ihn an. ‚Mein Sohn, bist Du es wirklich?‘

Wir konnten beide jetzt keinen Schlaf mehr finden. So setzten wir uns wieder in den Speiseraum und sprachen über alles, was uns widerfahren war. Ödipus litt sichtlich unter dem Tod des Laios, für den er sich verantwortlich machte. Ich versuchte ihn zu beruhigen – denn was geschehen ist, ist vorbei. Er versprach den Göttern zu opfern und Dir Hera zu Ehren einen Tempel zu errichten. Am andern Morgen ließ ich ihn in königliche Gewänder kleiden, nahm ihn bei der Hand und stellte ihn dem Volk als Laios' Sohn Ödipus vor. Er werde ab nun, so verkündete ich, die Herrschaft über das Land übernehmen, unsere Feinde vernichten und danach das Land in Frieden und Wohlstand lenken.

Das klingt, Ihr Lieben, ganz anders als es diese Herren dazustellen beliebten. Keine Blutschande hat Ödipus und mich entehrt, ich habe mich nicht von den Zinnen gestürzt sondern als Witwe mit Stolz meinen Sohn beobachtet. Und: Ödipus hat sein Augenlicht behalten!

HERA: Euch allen sei gedankt. Ihr aber, Ihr Sänger, habt hoffentlich alles so aufgeschrieben, wie es gesagt worden ist. Dann wird die Welt erfahren, dass Ihr, liebste Gefährtinnen, nicht so gewesen seid, wie Ihr in den Gesängen gezeichnet werdet. Möge Euer Licht nun hell erstrahlen, während der Glanz der ‚Helden‘ auf das ihnen gemäße Maß zurechtgerückt ist!

PENELOPE: Halt Mutter, auch wenn ich stolz sein könnte, dass ich in den Gesängen als treue und tapfere Frau besungen werde, so sollt Ihr doch wissen, wie es mir wirklich ergangen ist. Danke Klytemnästra, dass Du die Schilderungen der Sängler bezweifelt hast. Gewiss, eines ist wohl wahr – ich bin Odysseus in den ganzen Jahren seiner Abwesenheit treu geblieben. Doch ich beginne mit jenem unheilvollen Tag, als Agamemnon bei uns aufkreuzte. Er verlangte von Odysseus, dass er sich dem Kriegszug gegen Troja anschließe, weil angeblich die Frau seines Bruders von einem Trojaner geraubt worden sei. Die Geschichte klang nicht sehr überzeugend, aber Agamemnon erinnerte meinen Mann an einen alten Schwur. Odysseus zierte sich und versuchte Agamemnon von seinem Vorhaben abzubringen. Doch der griff blitzschnell seinen Dolch und setzte die Spitze unserem wenige Monate alten Sohn auf die Brust. Und – Odysseus ließ sich von dieser Perfidie beeindrucken!

Er segelte also mit Agamemnon fort – ich aber blieb mit dem Säugling allein. Ich war kaum dem Kindesalter entwachsen. Was wusste ich vom Leben und von Mutterschaft? Hätten meine Schwiegereltern mir nicht in jenen ersten Monaten geholfen – ich wäre verzweifelt. Doch Antikleia, Odysseus' Mutter, verstarb bald darauf und Laertes wurde immer wunderlicher. Er hatte die fixe Idee als einfacher Schäfer zu leben. So verließ er bald den Hof und ließ sich in einer Hütte in den Bergen nieder. Ich kümmerte mich um unseren kleinen Sohn Telemach und den Hausstand. So verging die Zeit.

Je länger Odysseus fort war, umso deutlicher wurde das Geflüster des Gesindes, es solle doch wieder ein Herr ins Haus. Manche Bauern wurden aufsässig und weigerten sich ihre Pacht an eine Frau zu zahlen. Ich wurde hart und ließ ihnen nichts durchgehen. Wer nicht zahlte wurde von seiner Hofstelle vertrieben. Zum Glück hatte ich treue Gefährten, sonst hätte ich diese Jahre nicht überstanden. Aber eine neue Ehe? Mir reichte die Erfahrung mit Odysseus – noch einmal wollte ich so etwas nicht erleben. Außerdem: Ithaka ist ein karges Land, eine gute Partie – wie man so sagt – war ich nun auch nicht.

Nach zehn Jahren – Telemach war zu einem kräftigen Jungen herangewachsen – brachten Boten die Nachricht, dass die ‚Helden‘ siegreich von Troja zurückgekehrt waren. Es hieß, dass Odysseus mit einer List die Eroberung Trojas erreicht habe. Als Laertes davon hörte, war er empört. Das sei wahrlich keine eines Helden würdige Tat. Mir war es egal – Hauptsache er kehrte zurück und würde endlich seine Rolle als Vater und Herrscher übernehmen. Aber die Zeit verging und um mich herum wurden die Menschen ungeduldiger. Sie waren es nicht gewohnt, dass eine Frau noch immer den Hof führte. ‚Odysseus ist bestimmt auf der Fahrt umgekommen‘ war immer lauter zu vernehmen. Den Folgesatz ‚sie muss einen neuen Herrn ins Haus holen‘ konnte ich mir denken, ohne dass er ausgesprochen wurde.

Erst spät habe ich erfahren, was Odysseus in den zehn Jahren seiner langen Rückreise getan hat. Die Sängler haben dies als ‚Irrfahrten‘ beschrieben – doch,

bitteschön, ist ein Zusammenleben mit Calypso über sieben Jahre hinweg denn eine ‚Irrfahrt‘? Schließlich kam er nach Ithaka zurück. Die „Freier“, die unseren Hof belagert haben sollen, sind eine freie Erfindung der Sänger. Aber das geschah sicher nicht ganz zufällig – denn sie konnten Odysseus als übermächtigen Krieger und als Verteidiger meiner Ehre zeichnen. Mich überkommt der Zorn, wenn ich das höre. Wie hat er denn meine Ehre gegen Circe und gegen Calypso ‚verteidigt‘?

Der erste Abend war schrecklich. Ohne zu zögern kam er an mein Lager, um seine Manneskraft zu beweisen. Ich habe geweint – war das alles, was er von mir wollte? Ich hatte seinen Sohn großgezogen, seinen Hof in Ordnung gehalten – kein Wort der Anerkennung kam über seine Lippen. Stattdessen schwadronierte er über seine Taten und Abenteuer, ließ aber die Begegnungen mit anderen Frauen mir gegenüber wohlweislich aus. Nur wenn der Wein in der Männerrunde seine Zunge gelockert hatte oder er sich unbelauscht fühlte, schwärmte er von den Tagen mit den Geliebten. Mir war schlecht und ich zog mich immer mehr zurück. Telemach vergötterte seinen Vater – das machte mich wütend und verletzt zugleich.

Natürlich war ihm Ithaka zu klein. Er wollte weitere Abenteuer erleben und fuhr für Tage, manchmal für Wochen ziellos über das Meer. Was suchte er dort? Ungeheuer? Eroberungen? Frauen? Ich wollte das gar nicht wissen. Aber eins war gewiss: So einen Mann hatte ich mir nicht vorgestellt. Seine Rastlosigkeit und sein Irrlichtern machte uns alle verrückt. Selbst Telemach verlor das Vertrauen in seinen Vater. Mittlerweile war mein Sohn (ja ich sage bewusst „mein“, denn der Vater in ihm war längst verstorben) alt genug, um die Herrschaft über die Insel auszuüben. Nur sagen durfte man das nicht, denn wer weiß, was Odysseus in seinem Zorn getan hätte.

Ich kann Euch sagen: Die Zeit mit dem heimgekehrten Odysseus war schlimmer als die Zeit der Einsamkeit. Er war alt geworden, wollte sich das aber nicht eingestehen. Immer wieder holte er seinen Bogen hervor, um ihn zu spannen und seine Kraft zu zeigen. Doch immer häufiger entglitt ihm die Waffe. Er jammerte oder brüllte vor Zorn, ganz nach seinem Befinden. Als er – ich sage es nicht gerne: endlich – starb, weil er sein Herz zu stark belastet hatte, konnte Telemach auch tatsächlich die Herrschaft übernehmen.

Dass wir mit Telegonos, dem Sohn der Circe und des Odysseus, zu ihr nach Aiaia gefahren sein sollen, wie die Sänger berichten, lässt mich inzwischen herzhaft lachen. Wer – außer Männern natürlich – glaubt denn, dass eine Ehefrau zu einer Buhdirne (und mag sie noch so göttlich sein) reist und ihr auch noch den Sohn als Ehegemahl zuführt?

Liebe Mutter, liebe Schwestern – auch mir hat das Schicksal keinen ‚Helden‘ beschert. Er hat sich aus seiner Verantwortung für Familie und Hof geschlichen und ist als jähzorniger Alter zurückgekehrt.

HERA: Dank Dir Penelope, dass Du den letzten ‚Helden‘ vom Sockel gestoßen hast. Doch jetzt, Ihr Lieben, kehrt zurück in die Tiefen des Schattenreichs. In der oberen Welt indes wird Euer Ruhm gebührend und wahrhaftig besungen werden!